

EIN MOTORRAD-TAGEBUCH

7.500 Kilometer Freiheit

Mit der Suzuki V-Strom 800DE durch Mittel- und Südosteuropa

Fahrzeug: Suzuki V-Strom 800DE | **Reisezeit:** Juni 2026

Route: 12 Länder quer durch den Balkan und die Karpaten

• • •

Kapitel 1: Der Aufbruch in das Unbekannte

Ohne eine starre Route vor Augen und nur mit den Buchungen für die ersten beiden Nächte im Gepäck startete ich Anfang Juni 2026 in ein großes Abenteuer. Die Richtung stand fest: Südosteuropa sollte es werden. Doch wer schon einmal länger im Sattel saß, weiß: Am Ende sind es selten die nackten Kilometer oder die berühmten Sehenswürdigkeiten, die in Erinnerung bleiben. Es sind die unerwarteten Begegnungen, die kleinen Pannen am Wegesrand, die überraschenden Wendungen und die einsamen Straßen, von denen man zuvor noch nie gehört hat.

Genau unter diesem Stern stand diese Reise. Vor mir lagen 7.500 Kilometer Asphalt und Schotter quer durch das Herz Mittel- und Südosteuropas. Die Route sollte mich durch ein faszinierendes Mosaik aus Ländern führen: Tschechien, Slowakei, Österreich, Slowenien, Kroatien, Montenegro, Albanien, Nordmazedonien, Griechenland, Bulgarien, Rumänien und schließlich über Ungarn zurück nach Hause. Ein herrlicher Bogen voller Kurven, Kulturen und der tiefen Hoffnung auf unvergessliche Eindrücke.

DIE REISEROUTE IM ÜBERBLICK

- **Teil 1:** Deutschland – Tschechien – Slowakei – Österreich
- **Teil 2:** Slowenien – Kroatien (Adriamagistrale) – Montenegro
- **Teil 3:** Albanien (Reifenpanne & Hinterland) – Nordmazedonien – Nordgriechenland
- **Teil 4:** Bulgarien (Rhodopen) – Rumänien (Transfăgărașan & Transalpina) – Ungarn – Heimkehr

Die Suzuki V-Strom 800DE war reisefertig gepackt, das Gepäck sicher festgezurrt. Der erste Tag diente vor allem dazu, gemächlich in den Rhythmus der Straße zu finden. Mein Ziel war die vertraute Stadt Coburg – ein Ort, den ich mittlerweile fast traditionell mit dem Auftakt meiner Motorradreisen verbinde. Der urige Gasthof dort bietet keinen übertriebenen Luxus, aber ein Gefühl von Heimat auf Zeit: exzellente regionale Küche, herzliche Gastgeber und eine ehrliche Atmosphäre. Der perfekte Übergang vom Alltag in die Freiheit des Reisens.

Prag – Zwischen Touristenströmen und magischer Morgenstille

Am nächsten Morgen begann das Abenteuer so richtig. Die Fahrt nach Prag verlief reibungslos bei bestem Motorradwetter – trocken, angenehme Temperaturen und eine wunderbare Gelegenheit, eins mit der Maschine zu werden. Fast zwanzig Jahre war es her, seit ich die tschechische Hauptstadt das letzte Mal für wenige Stunden besucht hatte. Dieses Mal wollte ich tiefer eintauchen.

Der erste Eindruck am Abend war jedoch zwiespältig. Prag ist architektonisch zweifellos eine Perle, doch die engen Gassen der historischen Altstadt quollen über vor Menschenmassen. Es war stellenweise ein mühsames Schieben, bei dem die eigentliche Schönheit der gotischen und barocken Fassaden im Trubel fast unterging. Doch ich fasste einen Entschluss: Früh aufstehen.

"Wer das wahre Prag erleben möchte, muss die Stadt beim Erwachen beobachten. Wenn der Morgennebel über der Moldau liegt und die Karlsbrücke noch im tiefen Schlummer liegt, entfaltet die Goldene Stadt ihren unnachahmlichen, fast mystischen Zauber."

Als am nächsten Morgen die ersten Sonnenstrahlen die menschenleeren Gassen berührten, zeigte Prag sein wahres Gesicht. Die majestätischen Plätze wirkten plötzlich unendlich weit, und die berühmte Karlsbrücke strahlte eine erhabene Ruhe aus. Jedes Detail der historischen Monumente kam zur Geltung. Doch der lange Fußmarsch forderte seinen Tribut: Ich lief mir eine schmerzhaft Blase am Fuß. Ein unschönes Souvenir für einen Motorradfahrer, der sich fortan im Entgang zu den Sehenswürdigkeiten schleppen musste.

Brünn – Eine überraschend entspannte Entdeckung

Die Weiterreise nach Brünn verlief weitgehend trocken, auch wenn der dichte Berufsverkehr und einige zähe Baustellen rund um Prag Geduld erforderten. Einmal auf der Landstraße angekommen, entschädigte die sich sanft verändernde tschechische Landschaft für den holprigen Start. Brünn, die oft im Schatten der großen Schwester Prag stehende zweitgrößte Stadt des Landes, entpuppte sich als echter Geheimtipp. Sie wirkt authentischer, jünger und wesentlich unaufgeregter als die Hauptstadt.

Eine kleine Zeitreise bot mir mein Hotel. Der monumentale Betonbau im charmanten Stil der 1960er-Jahre, die weitläufige Lobby und das adrett uniformierte Personal weckten Erinnerungen an die einstige sozialistische Tschechoslowakei. Doch der eigentliche Höhepunkt folgte am nächsten Morgen: Das Frühstücksbuffet war von einer Qualität und Vielfalt, die selbst manchem Luxushotel Konkurrenz gemacht hätte. Frisch zubereitete Eierspeisen und eine erstklassige Auswahl zeigten mir einmal mehr, dass die schönsten Überraschungen oft dort warten, wo man sie am wenigsten vermutet.

Bratislava – Ein kurioses Frühstück auf der Donau

Der Weg in die Slowakei hielt die erste navigatorische Überraschung bereit. Mein Navigationsgerät entschied sich ungefragt für eine landschaftliche Schleife durch Österreich, was ich erst spät bemerkte. Wegen eines kleinen Abbiegefehlers wurde die Route völlig anders neu berechnet, das hatte ich in der Form nicht erwartet. Doch auf Reisen lernt man schnell, solche Eigenheiten der Technik gelassen als Teil des Abenteuers zu akzeptieren.

In Bratislava bezog ich eine höchst ungewöhnliche Unterkunft: ein Hotelschiff, das direkt gegenüber der Altstadt am Donauufer vor Anker lag. Mein Zimmer war in einem ausgebauten Schiffscontainer auf dem Oberdeck untergebracht. Minimalistisch, aber clever gestaltet, bot es einen atemberaubenden Ausblick auf den nächtlich beleuchteten Strom. Bratislava selbst bestach durch

eine lebendige, aber angenehm überschaubare Altstadt. Ein Besuch der markanten UFO-Aussichtsplattform auf der SNP-Brücke bot trotz des stolzen Eintrittspreises ein grandioses Panorama über die slowakische Metropole.

Der nächste Morgen brachte jedoch die skurrilste Frühstückserfahrung meiner Reisekarriere. Anstelle des erwarteten Buffets servierte man mir nach zwanzig Minuten Wartezeit einen warmen Blechkuchen, der mit einer kunstvollen Kugel Vanilleeis garniert war. Was ich zunächst für einen netten Gruß aus der Küche hielt, entpuppte sich als das vollständige Frühstück. Irgendwie gab es da wohl ein Missverständnis. Mit einem süßen Geschmack auf der Zunge, aber einem merklich knurrenden Magen, sattelte ich die V-Strom und nahm Kurs auf Graz.

Kapitel 2: Zwischen schroffen Alpen und glitzernder Adria

Das unkonventionelle Frühstück in Bratislava sorgte zwar für eine amüsante Anekdote, bot aber keine solide energetische Basis für einen langen Fahrtag. Doch der weite Blick über den Lenker vertreibt den Hunger schnell. Die Etappe Richtung Graz bot zunächst unspektakuläre Abschnitte mit heftigem Seitenwind, der volle Konzentration im Sattel forderte. Doch je näher die österreichischen Alpen rückten, desto schöner wurde das Fahren. Bei herbstlichen zehn Grad machten die flüssigen Kurven und die frische Bergluft jede Kehre zu einem Genuss.

Graz empfing mich mit einer wunderbaren, fast schon mediterranen Leichtigkeit. Die wunderschön erhaltene Altstadt – vollkommen zu Recht UNESCO-Weltkulturerbe – lädt mit ihren romantischen Innenhöfen und engen Gassen zum Verweilen ein. Es ist einer dieser Orte, an denen man das Gefühl hat, die Reisegeschwindigkeit drosseln zu müssen, um die Atmosphäre ganz in sich aufzusaugen. Doch der Süden rief.

| Slowenien – Wo die Straße zum Tanz bittet

Die Passage nach Slowenien über den Seebertsattel sollte sich als fahrerische Offenbarung entpuppen. Dieser Pass ist in Motorradkreisen kein allzu bekannter Name – kein Großglockner, keine Stilsfer Joch –, doch er bietet reinsten Fahrspaß. Kurve reiht sich an Kurve in einem fast hypnotischen Rhythmus.

Ein kurzes Innehalten erzwang ein kleines, mit frischen Blumen geschmücktes Mahnmal auf der Passhöhe. Ein Motorradfahrer hatte hier erst wenige Tage zuvor sein Leben verloren. Solche Momente rufen einem schlagartig die eigene Verwundbarkeit ins Gedächtnis und mahnen zu Respekt vor der Dynamik der Maschine.

Hinter der Grenze empfing mich Slowenien mit wärmender Sonne und einer fast schon lieblichen Landschaft. Meine Unterkunft im idyllischen Dolenji Novaki wurde von einem leidenschaftlichen jungen Koch betrieben, der jedes Detail des Abendessens mit einer Hingabe erklärte, die an ein Sternerestaurant erinnerte. Diese ehrliche Gastfreundschaft ist es, die tiefe Spuren im Gedächtnis hinterlässt.

| Ein Tag des rauen Abenteuers

Der darauffolgende Tag versprach mit 360 Kilometern und fast acht Stunden reiner Fahrzeit eine echte Herausforderung zu werden. Um die geschichtsträchtige slowenische Grenzkammstraße zu

erreichen, führte mich mein Navigationsgerät teilweise abseits der bekannten Pfade. Was gut ausgebaut begann, wandelte sich bald in schmale Pfade, winzige Bergdörfer und schließlich in anspruchsvolle Schotterpisten. Leider war die Aussicht, wie später auch so oft, mit Vegetation zugewachsen.

Die V-Strom 800DE zeigte hier genau das Potenzial, für das sie gebaut wurde. Mit stoischer Ruhe bündelte das Fahrwerk die Unebenheiten glatt. Die neugierigen Blicke der Dorfbewohner machten deutlich, dass sich selten Reisende in diese abgeschiedenen Winkel verirrt. Statt die direkte Route an die Küste zu wählen, genoss ich das einsame Hinterland Kroatiens, bis schließlich am Horizont das erste Mal das tiefblaue Band der Adria aufblitzte.

"Es gibt diesen einen magischen Moment auf jeder Reise zum Meer: Wenn man die letzte Kuppe überquert, die kühle Bergluft plötzlich dem salzigen Duft des Südens weicht und vor einem das endlose Blau der Adria im Sonnenlicht funkelt."

In Selce legte ich den ersten wohlverdienten Ruhetag der Reise ein. Keine Koffer packen, kein Routenstudium am Morgen – einfach nur die Seele baumeln lassen und dem sanften Rauschen der Wellen lauschen.

Die Adriamagistrale – Die Königin der Küstenstraßen

Frisch erholt startete ich auf die legendäre Küstenstraße Kroatiens, die D8. Zwei Jahre zuvor hatte mich die berühmte Bora – jener eisige, unberechenbare Fallwind – hier fast von der Straße gefegt. Diesmal blieb das Wettergott gnädig. Zwar bogen sich die Baumkronen im Wind und das Meer zeigte weiße Schaumkronen, doch die Fahrt blieb kontrollierbar.

Die Adriamagistrale ist ein Meisterwerk der Straßenbaukunst. Sie schmiegte sich eng an die felsigen Abhänge, folgt jeder Bucht und bietet hinter jeder Biegung neue, fast kitschig schöne Postkartenmotive. Wie viele Fotos von türkisblauen Buchten kann ein Mensch machen? Die Antwort lautet: Man kann nie genug machen. Eine Übernachtung in Brodarica direkt am Meer und am nächsten Tag ging es weiter über die architektonisch beeindruckende Pelješac-Brücke. So umging ich den bosnischen Grenzkorridor und erreichte schließlich meine Unterkunft südlich von Dubrovnik in Plat. Eine große Ferienanlage, die ihre besten Tage schon hinter sich hatte aber für einen Nacht durchaus in Ordnung war. Trotz der Massenabfertigung durch Reisebusse beim Frühstück war die Vorfreude auf das wilde Montenegro am nächsten Tag ungebrochen.

Kapitel 3: Zwischen wildem Balkan und herzlicher Improvisation

Mit einem leichten Kribbeln im Bauch näherte ich mich der Grenze nach Montenegro. Grenzübergänge außerhalb des Schengen-Raums sind auf dem Balkan stets eine kleine Wundertüte. Doch das Glück war mir hold: Nach einer halben Stunde war der Grenzposten passiert. Mein eigensinniges Navigationsgerät schickte mich prompt auf verschlungene Pfade weit im Norden der Bucht von Kotor.

Ein Segen im Nachhinein. Die bewusste Umrundung dieses fjordähnlichen Naturwunders, vorbei an winzigen Steinhäusern und uralten Kapellen, die sich im spiegelglatten Wasser spiegelten, gehörte zu den landschaftlichen Juwelen der Reise. Kotor selbst forderte bei über dreißig Grad Tribut; der zähe Verkehr in den engen Gassen verlangte mit den ausladenden Alukoffern höchste Präzision. Doch die Serpentina hinauf in die montenegrinischen Berge entschädigten mit Panoramen, die einem den Atem raubten.

Auf einer einsamen Passstraße kam es zu einer kuriosen Begegnung: Zwei kleine Ferkel kreuzten meinen Weg, gerieten beim Anblick der Suzuki in helle Aufregung und liefen quiekend im Zickzack vor mir her. Eine unfreiwillige Prozession, die mich laut lachen ließ. Am Abend erreichte ich die Küstenstadt Bar, wo ich mich schnell an die montenegrinische Besonderheit gewöhnte, ganz pragmatisch mit dem Euro zu bezahlen, obwohl das Land kein offizielles Mitglied der Eurozone ist.

Albanien – Abenteuer im Land der Kontraste

Der Morgen begann mit einer harten Geduldsprobe. Sieben Kilometer staubige Schotterbaustelle bei mörderischer Hitze forderten Kondition und Material. Am Ende stand ich vor einer Absperrung. Ein einheimischer Bauarbeiter grinste nur breit und meinte auf Englisch: „Probier es einfach mal.“ Und tatsächlich: Mit ein wenig fahrerischem Geschick schlüpfte ich unbemerkt an den Teermaschinen vorbei.

Der Grenzübertritt nach Albanien verlief überraschend geschmeidig. Kurz hinter der Grenze fielen mir immer wieder junge Frauen in auffälligen weißen Oberteilen am Straßenrand auf. Erst allmählich dämmerte mir der traurige Hintergrund dieser Szenerie – ein bedrückender Moment der Realität inmitten der Reiseidylle.

Die erste Reifenpanne meines Lebens

Es musste wohl ausgerechnet im turbulenten Albanien passieren. Auf einmal fühlte sich das Vorderrad der Suzuki schwammig an. Ein Blick nach unten bestätigte den Verdacht: Der Vorderreifen war komplett platt. Inmitten des dichten Verkehrs suchte ich nach einer Lösung. Doch Albanien hat

ein ungeschriebenes Gesetz: Gefühlt jedes dritte Gebäude ist eine Tankstelle oder eine Reifenwerkstatt (Lavazh).

Keine fünfzig Meter entfernt winkte mich ein Pkw-Mechaniker in seine Werkstatt. Er hatte zwar kein Spezialwerkzeug für Motorräder, machte sich aber sofort mit handwerklichem Geschick an die Arbeit. Während er das Loch im Schlauch flickte, murmelte er immer wieder ein einziges, beruhigendes Wort:

"Abash, abash... Langsam, ganz langsam mit dem Schlauch. Auf dem Balkan bringt Hektik keinen Erfolg."

Dieses Wort brannte sich tief in mein Gedächtnis ein. Die Fahrt ging weiter nach Durrës, wo mir eine Reifenwerkstatt in einem dichten Wohngebiet empfohlen wurde. Die Mechaniker dort organisierten in Windeseile einen passenden Ersatzschlauch. Geschraubt wurde improvisiert auf dem Gehweg mitten in einem Wohngebiet, die Schrauben lagen lose auf dem Asphalt, doch jeder Handgriff saß. Nach nur, insgesamt, drei Stunden und einer unglaublich fairen Behandlung konnte ich meine Fahrt fortsetzen. Es war eine Lektion in Sachen albanischer Hilfsbereitschaft: Niemand versuchte, meine missliche Lage auszunutzen.

Die Weiterreise nach Vlora zeigte Albanien von seiner wildesten Seite. Autobahnabfahrten, die unvermittelt in Schotterpisten übergingen, bizarre Tempolimits und massive Schwellen aus dicken Tauen, die rücksichtslose Raser abrupt einbremsen. Meine Unterkunft hoch über der Bucht von Vlora belohnte mich mit fantastischen Sonnenuntergängen über dem Ionischen Meer. Nach all den Strapazen tat eine dreitägige Pause hier einfach nur gut.

Kapitel 4: Über einsame Pässe und durch das Reich der Bären

Nach den erholsamen Tagen an der Küste nahm ich Kurs auf Bitola in Nordmazedonien. Der Weg führte mich tief in das albanische Hinterland, vorbei an skurrilen, rostigen Ölpumpen aus kommunistischer Ära, von denen einige tatsächlich noch träge vor sich hin arbeiteten. Fahrerisch bot die Landschaft gewaltige Becken, die weiträumig umfahren werden mussten.

Mein Navigationsgerät wollte mich bei schweißtreibenden 37 Grad auf eine 26 Kilometer lange, extrem steile Schotterpiste schicken. Mit der vollgepackten V-Strom und ohne Begleitung ein unnötiges Risiko. Ich entschied mich fürs Wenden, was zu einem zähen Disput zwischen dem Navigationssystem Calimoto und Google Maps führte. Am Ende fand ich die richtige Route und wurde mit zwei traumhaften, völlig verlassenen Pässstraßen belohnt. Der Grenzbeamte in Nordmazedonien suchte akribisch nach meiner Grünen Versicherungskarte – ein bekanntes Prozedere an dieser Grenze, das ich glücklicherweise gelassen meistern konnte. Der Beamte schien ein wenig enttäuscht.

| Begegnung mit dem König der Wälder

Nach einem langen Fahrtag und einer komfortablen Nacht in Bitola überquerte ich am nächsten Morgen die Grenze nach Griechenland. Ein herrlicher Kontrast: Die Pässstraßen Nordgriechenlands führten mich weit über die Baumgrenze hinauf. Während im Tal die Hitze brütete, genoss ich im Gebirge erfrischende 19 Grad.

Bei einem kurzen Fotostopp am Straßenrand hielt ich plötzlich den Atem an. Nur wenige Meter von mir entfernt stand ein ausgewachsener Bär mitten im dichten Grün. Es war meine allererste Begegnung mit einem Bären in freier Wildbahn. Der Respekt war gegenseitig: Das majestätische Tier wandte sich zügig ab und verschwand im Unterholz. Ich zögerte keine Sekunde, verzichtete auf das riskante Hantieren mit dem Smartphone und fuhr zügig weiter. Manche Momente sind zu kostbar – und zu gefährlich –, um sie durch eine Kameralinse zu betrachten. In Serres hatte ich eine Unterkunft gebucht.

| Durch die wilden Rhodopen nach Bulgarien

Über das landschaftlich spektakuläre Rhodopen-Gebirge erreichte ich Bulgarien. Andere Reisende hatten mich vor der omnipräsenten bulgarischen Polizei gewarnt, und tatsächlich passierte ich zahlreiche Kontrollstellen, was mich dank einer ohnehin entspannten Fahrweise nicht weiter tangierte. Ein plötzlicher Regenschauer zwang mich zu einem schnellen Kleidungswechsel am Straßenrand – ein amüsanter Anblick für vorbeifahrende Autofahrer, wie ich in akrobatischer Manier versuchte, in die Gore-Tex-Hose zu schlüpfen.

Bulgarien bestach durch dichte Wälder und kurvenreichen Asphalt, auch wenn extrem niedrige Tempolimits und abrupte Schlaglöcher Konzentration forderten. Am Nachmittag erreichte ich Plovdiv bei heißen 36 Grad. Das Grand Hotel Plovdiv bot exzellenten Komfort, und die historische Altstadt mit ihren antiken Ruinen und gemütlichen Restaurants ließ mich bedauern, hier nur eine einzige Nacht eingeplant zu haben.

Kapitel 5: Von sozialistischen Monumenten bis in die Walachei

Der Weg nach Norden führte mich zum Buzludzha-Denkmal, jenem monumentalen, wie eine UFO geformten Relikt der bulgarischen kommunistischen Partei auf einem einsamen Berggipfel. Leider meinte es das Wetter nicht gut mit mir: Dichter Nebel hüllte das Monument ein und gab nur sporadisch Teile der gigantischen Betonstruktur frei. Die mystische Stimmung bei kühlen 16 Grad bot jedoch die perfekte Gelegenheit für eine kurze technische Durchsicht der Suzuki – Kettenspannung und Reifendruck wurden penibel kontrolliert.

Die anschließende Fahrt zur rumänischen Grenze geriet zu einem kleinen Nervenkrumi. Mein Tank ging zur Neige, und wie es das ungeschriebene Gesetz will, verschwanden alle Tankstellen vom Horizont, sobald die Reserveleuchte nervös blinkte. Mit dem sprichwörtlich letzten Tropfen erreichte ich schließlich Ruse an der Donau.

Das Hotelschiff auf der Donau und die Brücke der Freundschaft

In Ruse bezog ich das Hotelschiff "Sofia". Meine Kabine war geräumig und atmete den nostalgischen Charme vergangener Jahrzehnte. Der Service am nächsten Morgen war jedoch nicht vorhanden; statt eines Frühstücksbuffets gab es nur ein improvisiertes Ei. Ich zog es vor, mein Frühstück in Form eines Schokoriegels an der nächsten Tankstelle einzunehmen, während die V-Strom frischen Sprit bekam.

Die Überquerung der Donau über die historische "Brücke der Freundschaft" verlief kurios. Wegen Sanierungsarbeiten war die Brücke nur einspurig befahrbar. Der Mautbeamte winkte mich jedoch mit den Worten „It is free“ einfach durch – ein feiner Zug, um den Verkehrsfluss nicht zu gefährden und mir eine stundenlange Wartezeit zu ersparen. Auf der rumänischen Seite staute sich der Verkehr bereits kilometerweit und wartete auf Freigabe.

Die anschließende Fahrt vorbei an Bukarest war flach und unspektakulär, doch je näher die mächtigen Karpaten rückten, desto schöner entfaltete sich die Landschaft. In Braşov angekommen, genoss ich nach einer unerklärlichen Verweigerung meiner Kreditkarte an der Tankstelle ein fantastisches Abendessen in einem wunderschönen Restaurant, das feinen Wasserdampf zur Abkühlung versprühte. Die Vorfreude auf die legendären Pässe Rumäniens stieg ins Unermessliche.

Kapitel 6: Auf den Traumstraßen der Karpaten

Es gibt Tage, für die man ein Motorrad kauft. Dieser Tag war einer davon. Vor mir lag die Transfăgărășan – jene spektakuläre Hochstraße, die von vielen als eine der schönsten Strecken der Welt bezeichnet wird.

Schon nach den ersten Kehren wandelte sich die sanfte Hügellandschaft in eine dramatische Kulisse aus schroffen Felswänden und tiefen Schluchten. Kurve um Kurve schraubte sich die V-Strom höher, vorbei an der Baumgrenze. Trotz einer ungewöhnlich frühen Öffnung der Passhöhe am 12. Juni war die Strecke am 26. Juni komplett schneefrei und bot reinsten Kurvengenuss.

Auf der Südseite des Passes, entlang des imposanten Vidraru-Stausees, der wegen Wartungsarbeiten fast völlig entleert war, bot sich ein unglaubliches Naturschauspiel. Insgesamt sechs Bären konnte ich direkt am Straßenrand beobachten, darunter eine Mutter mit zwei verspielten Jungen. Da viele Touristen die Wildtiere verbotenerweise fütterten, war die Situation angespannt. Ich erinnerte mich an den tragischen Bärenangriff auf einen Motorradfahrer im Vorjahr und verzichtete vernünftigerweise auf jegliche Fotostopps. Die majestätischen Tiere aus sicherer Fahrt zu beobachten, war Erlebnis genug.

Die Transalpina – Der wahre Favorit

Nach einer guten Nacht in Râmnicu Vâlcea in einem wunderbaren Hotel, die durch einen mäßigen und ignoranten Service im Hotelrestaurant leicht getrübt wurde, stand die Transalpina auf dem Plan. Während die Transfăgărășan die bekanntere Strecke ist, entpuppte sich die Transalpina für mich als das eigentliche Juwel.

"Über fast dreißig Kilometer schlängelt sich der Asphalt der Transalpina auf dem breiten Kamm der Karpaten weit über der Baumgrenze entlang. Man hat das Gefühl, auf dem Dach der Welt zu fahren, während sich links und rechts endlose grüne Täler erstrecken."

Die Weite der Landschaft und die hervorragende Straßenführung machen diese Strecke zu einem unvergesslichen Erlebnis. Ein strenges Tempolimit von 30 km/h ignorierte ich sanft, während ich immer wieder für Fotos anhielt, was zu einem amüsanten Überholduell mit einem gemächlich dahinfahrenden Einheimischen führte. Am Abend erreichte ich die wunderschöne Stadt Sibiu bei hochsommerlichen Temperaturen.

Kapitel 7: Die unbekannte Transapuseana und der Weg zurück

Mein Aufenthalt im Best Western in Sibiu begann mit einer amüsanten Irrfahrt vor dem Personaleingang, entpuppte sich aber als äußerst komfortabel. Am nächsten Morgen wartete die Transapuseana – eine Panoramastraße, die erst kürzlich vollständig neu asphaltiert wurde und noch als echter Geheimtipp gilt.

Der Asphalt war makellos, die Kehren noch enger und ursprünglicher als auf den bekannteren Pässen. Das Beste jedoch: Es gab kaum Verkehr. Man hatte diese grandiose Berglandschaft fast ganz für sich allein. Die Straße führte schließlich in ein malerisches, tief eingeschnittenes Tal, das sich flüssig fahren ließ.

Doch hinter Cluj-Napoca begann unweigerlich die Phase der Heimreise. Ab jetzt hieß es: Kilometer machen. Bei sengenden Temperaturen von fast 40 Grad weigerte ich mich, den Schotter-Empfehlungen meines Navigationsgeräts zu folgen, und wählte stattdessen die Nationalstraßen, was sich im dichten Lkw-Verkehr als zäh erwies. Erst hinter der ungarischen Grenze wurde das Fahren in Richtung Debrecen wieder entspannter. In Debrecen hatte ich nochmal einen Übernachtungsstopp.

Kapitel 8: Die letzten Kehren im Böhmerwald

Über Nitra, mit einer Übernachtung führte mich der Weg zurück nach Brünn. Das Cosmopolitan Bobycentrum in Brünn bot mir den höchsten Komfort der gesamten Reise – inklusive eines makellos sauberen Badezimmers und eines fantastischen Frühstücks, das den perfekten Start für die Etappe nach Budweis markierte.

Auf dieser Etappe spürte ich jedoch wieder ein seltsames, schwammiges Gefühl am Vorderrad, das mich bereits seit Tagen beschäftigte. Luftdruck und Reifenbild waren einwandfrei. War es die extreme Hitze, die den Asphalt weich machte, oder kündigte sich ein Defekt am Lenkkopflager an? Ein unschönes Gefühl der Unsicherheit begleitete mich. Budweis selbst empfing mich mit einem eher einfachen Hotel ohne Klimaanlage, doch die schöne historische Altstadt versöhnte mich schnell.

Der Böhmerwald zeigte sich am nächsten Morgen von seiner mystischen Seite. Nach einem erlösenden Regenschauer ging es bei frischen 18 Grad durch dichte, nasse Wälder und vorbei an malerischen Seen in Richtung Pilsen. Diese kurvenreichen Nebenstraßen gehörten zu den fahrerischen Höhepunkten der letzten Tage. Pilsen selbst überraschte mich mit prächtigen Fassaden, weitläufigen Parkanlagen an den Flüssen und einer entspannten Atmosphäre, die ich bei einem hervorragenden Burger am Flussufer genoss. Lediglich die präsente Obdachlosenszene wirkte unangenehm. In Pilsen selbst bin ich 2 Nächte in einem schönen Appartment geblieben.

Kapitel 9: Der letzte Tropfen und das Gefühl von Heimat

Der letzte Tag im Ausland brach an. Die vertrauten Handgriffe beim Packen der Alukoffer fühlten sich fast schon mechanisch an. Die Reise ging dem Ende entgegen, und auf dem Weg nach Deutschland kündigte sich herbstliche Kühle an.

Anstelle der tschechischen Tankautomaten, mit denen ich mich nicht anfreunden wollte, vertraute ich darauf, in Deutschland schnell eine Zapfsäule zu finden. Ein fataler Irrtum: Bis kurz vor Bamberg lag keine Tankstelle an meiner Route. Mit dem absolut letzten Tropfen Benzin und dank der beruhigenden Gewissheit meiner beiden kleinen Reservekanister im Gepäck erreichte ich schließlich das Hotel in Bamberg. Manchmal ist ein wenig Vorsorge der beste Reisebegleiter.

Den letzten Abend verbrachte ich traditionell im urigen Biergarten der Brauerei Fässla – ein vertrauter Ort voller ehrlicher fränkischer Gemütlichkeit, perfekt, um die Erlebnisse der vergangenen Wochen im Kopf Revue passieren zu lassen.

Die Heimkehr

Die letzte Etappe startete früh um sieben Uhr. In der Rhön empfingen mich herbstliche 16 Grad und leichter Nieselregen – die Heizgriffe liefen auf Hochtouren, ein krasser Gegensatz zu den 40 Grad im Schatten wenige Tage zuvor. Kurz vor dem Mittag legte ich den letzten Tankstopp ein und verpasste der treuen V-Strom eine gründliche Wäsche. Sie hatte den Schmutz von 7.500 Kilometern auf ihren Felgen.

"Nach 7.500 Kilometern schließt sich der Kreis. Die Maschine steht sauber in der Garage, der Motor verstummt. Was bleibt, ist der Reichtum im Kopf: Die unendliche Freiheit des Reisens, die Wärme der Begegnungen und die Gewissheit, dass das größte Abenteuer meist hinter der nächsten, unerwarteten Kurve wartet."

Die Suzuki hat diese gewaltige Tour ohne das geringste Murren gemeistert. Lediglich den Grund für den schwammigen Vorderreifen muss ich noch ergründen. Was bleibt, ist eine tiefe Dankbarkeit für die Gastfreundschaft auf dem Balkan, die spektakulären Landschaften und das unvergleichliche Gefühl von Freiheit, das man nur im Sattel eines Motorrads erleben kann.